

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 58.

Freitag am 19. November

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Hilli - onnee.

(Den Lesern der „allgemeinen Zeitung“ ist aus Nr. 290 dieses Blattes, I. J., bekannt, daß vor kurzem Lord Palmerston in Newmarket ein ihm gehöriges Pferd an einem Wetrennen Theil nehmen ließ, welchem er den Namen »Nione“ gegeben hatte; daß unter den Herren sowohl als unter den Kennungen viel Kopfzerbrechens entstanden, wie man diesen Namen des Pferdes, der einst einer trojanischen Pringessin zu eigen war, eigentümlich auszusprechen habe, ob nämlich mit langer oder kurzer vorlehter Sylbe; daß der Streit der Parteien für und wider das Eine und das Andere sogar hitzig und um große Summen Wetten eingegangen wurden; daß man endlich Lord Palmerston selbst um seine Ansicht angegangen, und dieser — freilich nicht ganz glücklich — in Anbetracht der griechischen Accentstellung dahin gerathen habe, das Wort wie Hillionna (spr. Hilleionne) oder Hillionnee, (spr. Hilleionni), also mit dem Tone auf der vorlehten Sylbe, auszusprechen. Hierüber nun erschien in London in »Blackwood's magazine“ ein Scherzgedicht, welches die »allgemeine Zeitung“ in Nr. 311 mit der Bemerkung, daß eine deutsche Uebersetzung davon nicht möglich sei, im englischen Originaltexte mittheilte. Daß wir mit dieser Bemerkung nicht einverstanden sind, zeigt der vorliegende Versuch einer Uebersetzung. Wir wissen recht gut, daß die letztere an fomischer Kraft dem Urtexte nicht gleich kommt; allein einerseits hat Vöthge ganz Recht, wenn er der englischen Sprache eine vorzugswelse Befähigung für fomische Poesie zuschreibt, andererseits möchte es einer größern Sprachgewandtheit indessen doch gelungen sein, dem Originale noch näher zu kommen. Für Leser, denen der nebenstehende englische Text nicht zugänglich ist, bemerken wir zum Ueberflusse, daß die Fehler gegen Orthographie und Prosodie in der Uebersetzung dem Urtexte nachgebildet sind, der sie seinerseits in der Absicht beging, um die behauptete Sylbenlänge recht eindringlich zu veranschaulichen.)

The Whigs can boast with many a name,
Great Normanby and Little Johnny;
But far their foremost child of fame
Is he that owns fleet Hilli - onnee.

'Mong lords and legs a contest rose
As fierce, as e'er we fought with Bonny;
From words it almost came to blows,
And still the theme was Hilli - onnee.

And some said this, and some said that;
No want there was of caco - phony;
With short and long, with sharp and flat
They sore misnomer 'd Hilli - onnee.

Then one bethought him of a way,
To terminate this acri - monny;
He call'd, as umpire of the fray,
The lord that owns fleet Hilli - onnee.

His lordship, though a scholar once,
At this appeal was much é - tonné;
But loth to be esteemed a dunce,
He searched his books for Hilli - onnee.

No doubt he well remember'd yet
Old Sophocles's Hanti - gonnee;
A clearer case he could not get,
Nor more in point for Hilli - onnee.

But firmer proofs he sought, and found:
The Greeks, misliking mono - tonny,
Had accents to direct the sound,
And these showed here 'twas Hilli - onnee.

Hillei - onne.

Die Whigs mit manchem hohen Namen prangen,
Vom großen Normanby, vom kleinen Johnne; 1)
Doch keiner kommt, der jemals Ruhm empfangen,
Dem Eigner gleich der flüchtigen Hillei - onne.

Ein Streit erhob sich zwischen Lords und Jungen,
So heiß, wie je nur mit Napole - onne;
Von Worten kam es fast zu Prügelungen,
Und das Object, es war die Hillei - onne.

Was Einer meint, der And're will's verwerfen,
Es fehlte nicht im Streit das Kalo - phonne;
Mit kurz und lang, mit dehnen und mit schärfen,
Mißhandeln sie den Namen Hillei - onne.

Sieh, da besann sich Einer auf ein Mittel,
Zu wehren all dem Streit und Spott und Hohne;
Er rief als Schiedsmann über dies Capitel
Den Eigner auf der flücht'gen Hillei - onne.

Der Lord, zwar auf der Schulbank einst gesessen,
War über die Verurteilung sehr é - tonné;
Doch daß sie ihn als Dummling nicht bemessen,
Forcht in den Büchern er um Hillei - onne.

Aus dem Gedächtniß war ihm nicht entflohen
Der alte Sophokles und Hanti - gonne; 2)
Ein Fall, der klarer, ward nicht aufgefunden,
Kein and'rer auch von ihm für Hillei - onne.

Doch stärk're Proben sucht' und fand er weiter:
Der Grieche, dem verhaßt das Mono - tonne,
Accente hatte er als Tonesleiter,
Es tönt — so zeigen diese — Hillei - onne.

1) Lord Russell.

2) Antigoné. Daß hier auch die erste Sylbe entstellt erscheint, indem sie ein H zuviel hat, ist wieder eine kleine Malice gegen den Eigenthümer der »Nione«, der auch, wie man sieht, der ersten Sylbe ihres Namens ein H nicht minder überflüssig vorgesetzt hat.

He wrote his answer, brief yet bright,
With classic wit and keen i-ronny,
And having quash'd thè Tories quite,
He taught us all, 'twas Hilli-onnee.

O Peel! your guilt what tongue can tell!
'Twas nothing less than rank fe-loanny,
To oust a lord who talks so well
Of heathen Greeks and Hilli-onnee.

Had J the might of Pindar's muse,
To sing the praise of Palmer-stonny,
The deathless prince of Syracuse
Should yield to him and Hilli-onnee.

Pindar, alas! is in his grave,
But this good page of old E-bonny
For dstant days the names shall save
Of Palmerston and Hilli-onnee.

Und kurz, doch klar, schreibt er die Antwort nieder,
Mit classischem Wit und in iron'schem Tonne;
Die Tories hat er kaum gestreckt dainieder,
So lehrte er uns, es töne Hilli-onne.

O Peel! wer kann es sagen, wie du sträflich!
Behandelt wahrlich hast du als Fe-lonne,
Da du verdrängt den Herrn, der so vortrefflich
Von Griechenheiden spricht und Hilli-onne.

Ja, wäre mein die Macht von Pindar's Muse,
Den Rubin zu singen von Lord Palmer-stonne,
Der unsterbliche Prinz von Syracuse,
Ihm solt' er weichen und der Hilli-onne.

Doch Pindar, ach! im Grab liegt er begraben.
Allein dies Blatt von schwarzem Maha-gonne, 4)
Für ferne Zeit noch soll's verkündet haben
Die Namen Palmerston und Hilli-onne!

- 3) Hier dürfte nicht, wie die „allgemeine Zeitung“, wahrscheinlich im Hinblick auf einen Artikel in der „Times“, meint, auf Dionys den Jüngern, sondern auf Hiero I. angespielt sein, denn dieser war es, dessen Siege in den Epiken Griechenlands Pindar in mehrern seiner Oden verherrlichte.
4) Dieser Vers des Originals allein ist es, der wirklich eine unbezwingliche Schwierigkeit darbietet, und nicht anders als in einer Nachbildung u. a., wie denn hier eine versucht ist, zu geben sein dürfte. Im Englischen steht Ebonny (statt Ebony), d. h. Ebenholz, und dieses steht für Blackwood, denn in Blackwood's „Magazine“ erschien das Originalgedicht. Blackwood aber heißt Schwarzholz.

Krain unter den Römern.

Stizze seines damaligen Zustandes von A. C.

(Fortsetzung.)

Auch die Gewerbe erhielten eine noch weit größere und in manchen Zweigen vollkommen römische Ausbildung. Mit den deducirten Colonien, mit den Besatzungen der wichtigeren Punkte des Landes, häufig aber auch aus freiem Antriebe zogen zahlreiche italische Handwerker und Künstler in die illyrischen Provinzen. Die Sklaven, welche sich im Gefolge der vornehmeren herübergekommenen Römer befanden, waren durch ihre Fertigkeiten ohnehin zu Dienern der Bequemlichkeit, der Eleganz oder Prunksucht ihrer Gebieter bestimmt, und trugen nicht wenig zur Verbreitung bisher ungekannter Industrie bei. Die reichen Eingeborenen huldigten bald der Lebensweise und dem Luxus ihrer Sieger; Aquileja, für das große Illyricum ein zweites Rom, wurde ununterbrochen von Bewohnern des Nachbargebietes besucht, welche dort jede Kunst des Krieges und des Friedens zu ihrer höchsten Blüte entwickelt sehen konnten.

So stieg jede Beschäftigung des Lebens sowohl intensiv als extensiv. Das vermehrte Bedürfnis nach Fabricaten aus Eisen und Stahl vervielfältigte auch die in der Verfertigung thätigen Hände. Die Fabriken dieser Art wurden zwar anfangs für Eigenthum des römischen Staates erklärt, später aber nach und nach wieder an Private zum Betriebe überlassen. Die Weberei wendete sich nunmehr neben den nationalen wollenen Luchern auch auf kostbarere Artikel, die Schmuclarbeiten aus edlen Metallen nahmen sich die künstlichen Producte der Hauptstadt zum Vorbilde. Die Innung der Lederarbeiter, eine der wenigen seit Rom's Urzeit in ihrem Bestehen nicht gestörten Zünfte, gewann neue Ausbreitung durch ihre Verbindung mit den keltischen Gewerbsleuten gleicher Art. Natürlich mußten auch die Mittel des Transportes, die eigenthümlichen Wägen und Schiffe der Kelten, vielfach vervollkommen werden.

Über den wichtigsten Umschwung erlitt das Bauwe-

fen. Die Städte, deren bedeutende Ausdehnung uns die weit umher zerstreut gefundenen Antiken beweisen, waren mit Mauern und Gräben wohl verwahrt, und in ihrem Innern fanden sich neben einfachen Wohnhäusern auch Denkmale römischer Kunst. Denn seit der Ausbreitung römischer Herrschaft über den Erdkreis wetteiferte Pracht- und Ruhmsucht der Kaiser und ihrer Unterthanen in Werken der Architectur, die nach den von Hellas entlehnten Grundsätzen aufgeführt, durch Größe oder Schönheit allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermochten. Tempel — die gleichsam von Seiten des Staates den Göttern des Olymp errichteten Wohngebäude — waren nach Herodian's Zeugnisse in Aemona mehr denn einer, und die wenigen im J. 1647 zu Laibach entdeckten Reste eines Neptuntempels bewiesen, daß keine Art ausschmückender Kunst daran gespart worden war, und namentlich die musivische Arbeit zur Verzierung der Böden nicht fehlte. Ebenfalls fand man die Trümmer eines Mausoläum's zur Ueberwölbung einer Grabstätte, den Canal einer Wasserleitung, deren wegen der Menge öffentlicher und Privatbäder kaum eine von Römern bewohnte Stadt entbehrte. Gewiß gab es in Aemona auch mehre solche Thermen, und zu St. Barthelmä in Unterkrain wurde bekanntlich im Jahre 1839 ein Theil eines römischen Bades ausgegraben. Theater für scenische Spiele, ein Amphitheater für die Kämpfe der Fechter, der Circus für Rennen zu Pferde und Wagen waren dem öffentlichen Leben der Römer besonders in der Kaiserzeit zu wesentlich, als daß man nicht auf ihr Dasein in den Städten von Illyricum mit Gewißheit schließen könnte. Die öffentlichen Plätze, die Staatsgebäude und Privatpaläste nahmen die Werke griechischer Sculptur und deren vielfache Nachbildungen auf, und die römische Plastik warf sich vorzüglich auf Portraitstatuen, welche man besonders den Kaisern weihte. Von Aemona wissen wir, daß auf allen Plätzen die Bildnisse der Imperatoren ausgestellt wurden. Noviodunum setzte Ehrendenkmäler den Kaisern Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Mar-

aus Aurelius, Lucius Verus, Septimius Severus und Caracalla, wie dieß die Römersteine zeigen, welche in den Dörfern Mokriz, Podlog, Wihre und Großdorf aufgefunden wurden; Aemona verherrlichte durch solche die Auguste Marcus Aurelius, Commodus, Septimius Severus.

In welchem hohen Grade der Handel des großen Illyricum durch seine Vereinigung mit dem Römerreiche befördert werden mußte, ergibt sich leicht von selbst. Den so äußerst wichtigen Kleinhandel, welcher durch den täglichen Verkehr zwischen Stadt und Land die Bedürfnisse beider zu befriedigen strebt, trieb zwar selten ein römischer Bürger, da er ihn unter seiner Würde hielt; aber eine genaue Regelung und Beaufsichtigung von Seiten des Staates griff gerade bei diesem Verkehrswege Platz, und eigene Municipalbeamte, die Aedilen, waren mit der Obforge beauftragt. Dagegen lag der Großhandel meist in den Händen der römischen Ritter, welche durch ihre Finanzpachtungen die Detailkenntniß aller Provinzialverhältnisse in ökonomischer Beziehung erwarben, und durch ihren Geldreichtum ein factisches Monopol sich anzueignen im Stande waren. Ihre Verbindung unter einander gewährte ihnen auch einigermaßen die Vortheile, welche gegenwärtig Banken, Börsen, Wechsel u. dgl. der Förderung des Handels bieten.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Ferne.

I. Ein Brief aus Persien.

Nach dem Französischen des Eugène Etandin.

Wander-Buschehr, 31. December 1840.

Mein Herr!

Da ich mich einige Tage am Ufer des persischen Busens aufgehalten finde, und sich mir eine Gelegenheit darbietet, ein Schreiben über Bassorah und Bagdad zu entsenden, so richte ich auf's Gerathewohl das vorliegende an Sie. Seit ich zuletzt die Ehre hatte, von den Ruinen von Persopolis Ihnen Nachrichten zukommen zu lassen, habe ich die Meergränze von Persien erreicht, früher aber zwei Orte besucht, die aller Beachtung werth sind, Schiras nämlich und Schapur. Am 8. December war es, als ich mein Zelt der Stelle entnahm, auf der es errichtet war, und wo sein hölzerner Mastbaum in den zwei Monaten, die ich daselbst zugebracht, Wurzeln gefaßt zu haben schien. Ich bereitete mich zur Abreise. Noch einmal ging ich, jene großartigen Trümmer zu bewundern, die mich so oft allein unter sich umherwandeln gesehen hatten, und indem ich ihnen am Fuße des Thrones Dschemsid's ein Lebewohl sagte, verließ ich die Ebene von Tschehel-Minar.

Nachdem ich die weite sumpfige Fläche von Kanara durchschritten und zwei kleine Berggücken überstiegen hatte, befand ich mich in Schiras, der Hauptstadt der Provinz Fars. Von jeher hat diese Stadt als eine der wichtigsten und blühendsten in Persien gegolten, sie ist auch eine der betriebsamsten, und die Waffen, welche dort verfertigt werden, genießen einen guten Ruf im Lande. Unter der Re-

gierung des Usurpators Kerim-Khan würde sie die Hauptstadt des Königreiches, und zu andern, noch nicht weit entfernten Zeiten war sie der Mittelpunkt bedenklicher Verschwörungen, gebildet gegen das Regiment des legitimen Herrschers. In dieser Stadt versammelten Hussein-Mirza und Hassan-Mirza, zwei Prinzen von königlichem Geblüte, das Kriegsheer, welches, auf Ispahan losrückend, aber bei Semischah geschlagen, dem gegenwärtigen Könige, Mehemet-Schah, den Thron von Iran streitig machen sollte. Als Mittelpunkt der bedeutenden Provinz Fars, bewohnt von den Häuptern jener Nomaden- und Kriegerstämme, welche Nachkommen der Uranfiedler in Persien sind, und die niemals in Geduld das königliche Joch tragen wollten, das ihnen nach und nach von arabischen, tatarischen und türkischen Fürsten auferlegt wurde, war Schiras der gewöhnliche Hauptsitz der Währung. Jetzt ist es friedlich und arbeitfam, und die Residenz eines Schahzadeh, d. i. eines Prinzen von Geblüt.

Ferrhad-Mirza, dessen zwanzig Jahre ihm erlaubten, sich auf den Posten eines Statthalters Hoffnung zu machen, harrte in Ungeduld an dem Hofe seines Bruders Mehemet-Schah auf die Gelegenheit, einen solchen zu erlangen, bis das Fieber, das alljährlich die Bevölkerung von Schiras decimirt, den Statthalter von Fars in's Grab stürzte. Erst seit einem Monate ist der Prinz im Besitze der Gewalt. Auf seiner Reise wollte er die Ruinen von Persopolis in Augenschein nehmen, wo ich denn, gleichsam als Hauswirth dieses Ortes, und als archäologischer Dolmetscher jener Mysterien, welche Zeit und Zerstörung mit Trümmern bedeckt hatten, die Honneurs zu machen Gelegenheit fand. Der Prinz versteht Etwas vom Französischen, und hat einige Begriffe von europäischer Erdbeschreibung, ein im Orient höchst seltenes Wissen, welches er einem Franzosen, Herrn von Vamarinière, verdankt. Ferrhad-Mirza gleicht seinem Bruder nicht nur an Herzensgüte und äußerster Leutseligkeit, sondern auch darin, daß er, wie dieser, an den Europäern großes Interesse bezeigt. Als ich in Schiras ankam, glaubte ich den Schahzadeh schon eingerichtet zu finden in dem schönen Palaste, welchen Kerim-Khan vor einem Jahrhunderte erbaut und mit den Bildnissen der berühmtesten Perserhelden ausschmückte. Hier, scheint es, sollten die von Malern und Bildhauern gelieferten Abbildungen Afrasiab's, Mustan's, Isfundiar's, und anderer glorreichen Krieger, der Einbildungskraft und dem Schlachtenmuth des Nachkömmlings eines Stammhäuptlings, der sich auf den Königsthron geschwungen, entflammende Nahrung in reichem Maße zuführen. Aber unter diesen hohen Gestalten, die von der Behe bis zur Scheitel in Waffen erscheinen, öffnen und schließen sich des Harems geheime Pforten, wo die Nachfolger des tapferen Eunuchen Aga-Mohammed des Ruhmes in den langen Tagen vergessen, die sie in Müßiggang und Vergnügungen dahinbringen. Der Prinz war noch nicht durch das Stadthor geschritten; hart an demselben festgehalten, wartete er mit echt orientalischer Ergebung auf die Bezeichnung der günstigen Stunde durch seinen Sterndeuter, und

in einem Lusthause, das in der Mitte eines mit schlanken Cypressen und grünen Drangendäumen besetzten Gartens lag, sah er der Durchschneidung zweier himmlischer Kreise und dem Erscheinen jener Constellation im Zenith entgegen, welche den Augenblick verkünden sollte, in dem er ohne Furcht vor seinen neuen Unterthanen sich zeigen möchte. Es ist eine ganz sonderbare Menschenclasse um diese sogenannten Dolmetscher der Sprache der Gestirne, welche, gleich dem Arzte Sanchō Pansa's, sich hinter ihre Gebieter stellen, und mit gelehrtem Nachdrucke ihnen zurufen: „Du wirst Dieses jetzt nicht verrichten, Du wirst zu dieser Stunde nicht dorthin gehen, weil solches Dir Unglück brächte.“ Spizbübische Diener sind sie, die sich mit den Feinden Derjenigen, die sie bezahlen, einverstehen, um ihre Herren zu betrügen und ihren Willen in Fesseln zu halten. In jedem großen Hause in Persien wird ein Sterndeuter und ein Arzt gehalten, beide gleich unwissend, beide lebend auf Kosten der Leichtgläubigkeit ihrer Gebieter.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Theater in Laibach.) Ein Ungenannter macht in dem vielgelesenen „Humoristen“ (am 13. November No. 227) der Welt bekannt: daß seit dem Beginne des gegenwärtigen Theaterurses in unserer Stadt „Oper und Schauspiel mit dem besten Erfolg wetteifern.“ Wieder ein anderer Ungenannter, oder auch derselbe, schlägt (aber auch am 13. November No. 136) in der „allgemeinen Wiener Musikzeitung“ einen ähnlichen Ton an. — Das Wahre an der Sache ist, daß das Schauspielpersonale ein paar recht verwendbare Individuen zählt, daß man aber dessen ungeachtet Notizen dieser Art hier ohne weiters im Namen des guten Geschmacks und der leeren Theaterbänke unter die Neuigkeiten rechnen muß. Wir können diese Bemerkung um so weniger zurückhalten, weil es ganz unerklärlich, und vielleicht selbst zu tadeln wäre, daß dieses Blatt beharrlich über unsere Theaterzustände schweigt, wenn von denselben viel Erfreuliches berichtet werden könnte. —

Das Concert des Herrn Eduard Fäll.

Dieses bereits in Nr. 47 der „Carniolia“ vorläufig angekündigte Concert, worin Herr Eduard Fäll seinen achtjährigen Sohn Alfred als Pianisten dem hiesigen Publicum zum ersten Male vorführte, fand am 12. d. M. im D. D. Saale unter Mitwirkung der philharmonischen Gesellschaft Statt.

Herr F. der Vater brachte das schöne Violin-Concertstück von Mayer in A-dur, dann Fantasie und Bravour-Variationen über ein Motiv aus dem „Pirat“ von eigener gediegener Composition zu Gehör, und bewährte in diesen beiden rein, präcis und seelenvoll vorgetragenen Tonstücken seine vom Referenten schon öfter gerühmte Meisterschaft, die sich nicht so sehr in blendenden, den Sinnen überraschenden charlatanartigen Wortsprüngen und Firtelanzereien, als vielmehr in der richtigen Auffassung und klaren Wiedergabe des dem Tonstücke inwohnenden Characters, und in dem, alle künstlerischen Nuancen des Violinspiels in sich fassenden herrlichen Vortrage, verbunden mit seltener Reinheit des Tones, kund gibt.

Der kleine Alfred, der mit seinem Vater ein Duo concertant für Pianoforte und Violin von Herz und Lafont, dann ein Adagio und Rondo brillant für Pianoforte von Humayer mit Orchesterbegleitung vortrug, gab ein schönes Zeugniß von seinem ausgezeichneten Musiktalente, das — in gleicher Progression, wie bis nun genährt — ihn schon frühzeitig zu einer seltenen Kunsthöhe führen muß. In seinem Spiele, worin er für sein Alter eine staunenswerthe Fertigkeit, richtigen Anschlag und Reinheit entwickelte, ließ sich zugleich ein Gefühl erkennen, das aus dem Born

des eigenen Genius quillt, der ihn, am Piano sitzend, sichtbar besetzt und weit über sein Alter erhebt.

Referent kann bei diesem Anlasse nicht umhin, den vom Herrn F. in Gräß eben bei Beurtheilung der jäll'schen Concerte dafelbst behaupteten Satz — daß das vorzeitige Heraustreten eines jugendlichen Talentes in die Deffentlichkeit und der erhaltene übergroße Beifall die Kindlichkeit und Unbefangenheit zerstören müßten, die zum bescheidenen Fortarbeiten in der Kunst so unerläßlich seien — aus der Lebensanschauung und eigenen Erfahrung zu widerlegen. Was ist für das schulbesuchende Kind, für den studierenden Knaben, noch eh' er seinen Beruf fühlt, außer dem Lobe der Aeltern der größte Sporn zur fortgesetzten Thätigkeit und Anstrengung? Wohl nur das öffentliche Lob seiner Lehrer, die öffentliche Anerkennung seiner Mitschüler, und die Aussicht auf die öffentliche Belobung und Belohnung am Schluß des Schuljahres. So auch steigert die Deffentlichkeit das Streben des Elteren nach Vervollkommnung in jedem Zweige der Kunst, zumal in der Tonkunst, in der man gerade nur durch frühzeitiges öffentliches Auftreten jene Unbefangenheit erreichen kann, die allein den Künstler eignet, seine Vorzüge im vollsten Maße vor dem Publicum geltend zu machen, die aber so häufig an manchen, später in die Welt getretenen, sonst schätzbaren Künstlern vermisst wird.

Herr F. und sein Sohn Alfred erhielten in diesem Concerte Beifall des lebhaftesten Beifalles und der vollsten Anerkennung. Möge der kleine Künstler — und wir erwarten es bei dem eingeschlagenen Wege seiner Fortbildung mit Zuversicht — die großen Hoffnungen recht bald verwirklichen, die die musikalische Welt von ihm zu hegen berechtigt ist!

Eine recht angenehme Erscheinung war bei diesem Concerte die Opernsängerin Fräulein von Wittenau, die aus Gefälligkeit für den Concertgeber eine Arie aus der Oper „die Puritaner“ von Bellini sehr gelungen vortrug. Ihre Stimme, nicht sehr stark, ist glockentrein und, besonders in den höhern Tönen, leicht und wohlthuend, perlt schwierige Passagen recht artig herunter, und setzt bei einem sehr gefühl- und geschmackvollen Vortrage die kleine und große Secunde bei passenden Stellen mit vieler Gefälligkeit und Nettigkeit in Bewegung. Diese in dem Conservatorium zu Prag gebildete, noch jugendliche Sängerin hat alle Anlagen, bei allmählicher Kräftigung ihrer Stimme und bei fortgesetzter fleißiger Bildung derselben, eine nicht unbedeutende Kunststufe zu erreichen. Sie wurde vom Publicum verdienstermaßen sehr ausgezeichnet.

Auch der Opernsänger Herr Correggio wirkte aus Gefälligkeit mit, und brachte das Lied „Dein ist mein Herz“ von Schubert mit Ausdruck und kräftiger Stimme (so weit der Brustton reichte) zum Vortrage; er wurde beifällig aufgenommen.

So ging denn dieser Abend unter Hochgenüssen und den angenehmen Empfindungen aller Anwesenden vorüber.

Seopold Ledernig.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

16. November

1826 und am vorhergehenden Tage waren in Oberkrain außerordentliche Regengüsse, und viele Keller mit Wasser gefüllt.

17. November

1747 wurde in Laibach geboren Franz Karpe, der als Doctor und Professor der Philosophie an der Universität zu Wien und durch mehre zum Drucke gelangte Werke bekannt ist. Er starb am 4. September 1806.

18. November

1519 zog Fernando Cortez in Mexico als Sieger ein.

19. November

1791 wurde zu Selo in der Pfarre St. Peter außer Laibach geboren Andreas Meschutar. Obwohl von unbemittelten Aeltern entsprossen, studierte er doch zu Laibach, und hat sich nebst den Berufsstudien auch mehre Sprachen, besonders das Französische, so eigen gemacht, daß man ihn als Munnus im Prieiterhause die Uebersetzung mancher Berichte während der französischen Occupation anvertraute. Nach im Jahre 1813 absolvirten theologischen Studien ward er rückfichtlich seiner Fähigkeiten und des damals in Krain geberrschten Prieitermanns gleich als Musterhauptschul-Katechet zu Laibach angestellt, und erst dann am 4. December 1814 mit Nachsicht des abgängigen Alters zum Prieiter geweiht. 1816 war er Katechet und prov. Director, 1818 Musterhauptschul-Director zu Laibach, von wo er 1825 als Schuloberaufseher nach Triest befördert, 1830 als Gubernialrath bei dem triester Gubernium angestellt, und 1835 als Hofrath nach Wien berufen wurde.